

V&R unipress

Dieter Reicher

Nationensport und Mediennation

Zur Transformation von Nation und Nationalismus
im Zeitalter elektronischer Massenmedien

Mit 15 Abbildungen

V&R unipress



Das Land
Steiermark

→ Wissenschaft



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0078-2

ISBN 978-3-8470-0078-5 (E-Book)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Landes Steiermark
(Amt der Steirischen Landesregierung, Abteilung 3 – Wissenschaft und Forschung)
und der Karl-Franzens-Universität Graz.

© 2013, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild Montage: Roman Klug, Karl-Franzens-Universität Graz © 2012

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Für Lisa

Inhalt

Detailliertes Inhaltsverzeichnis 9

Danksagung 13

Theorien und Konzepte

Kapitel 1 – Einleitung 17

Kapitel 2 – Forschungsansätze und Konzepte 27

Nationensport und Nation

Kapitel 3 – Traditioneller Sport, Globalisierung und Identität 53

Kapitel 4 – Entstehung des »Nationensports« 71

Kapitel 5 – »Nationensport« als Weltkultur 91

Kapitel 6 – Die Herausbildung von internationalem Prestige 115

Mediennation: Untersuchungen zur medialen Darstellung der Nation

Kapitel 7 – »Mediennation« und Sport 145

Kapitel 8 – Die Dramatisierung der Nation im Zeitungssport 173

Kapitel 9 – Reethnisierung? »Nationensport« im Internet 205

Kapitel 10 – UEFA-Europa League und Nation	237
--	-----

Agonale Weltsporgemeinschaften und das internationale System

Kapitel 11 – Agonale Weltsporgemeinschaften. Eine Neubewertung internationaler Beziehungen	253
--	-----

Kapitel 12 – »Nationensport« und militärische Neutralisierung	281
---	-----

Kapitel 13 – Der »leere« Nationalismus im Vormarsch	303
---	-----

Bibliografie	327
------------------------	-----

Anhang

ANHANG A – Internetforen-Stichprobe	357
---	-----

ANHANG B – ISSP 2003 National Identity II	359
---	-----

ANHANG C – Nationale Stimmung	363
---	-----

Namensregister	365
--------------------------	-----

Sachregister	371
------------------------	-----

Detalliertes Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 – Einleitung	17
Gegenstand der Untersuchung	17
Rätsel und leitende Fragen	19
Einordnung und Abgrenzung	21
Plan und Aufbau der Arbeit	24
Kapitel 2 – Forschungsansätze und Konzepte	27
Das Konzept von »nationaler Identität« im Sport	27
»Weltkultur« und zwei Aspekte »nationaler« Identität	30
Grundlegende Ansätze der Nationalismusforschung und »Nationensport«	33
<i>Grundzüge modernistischer Ansätze</i>	34
<i>Bewertung des Ansatzes von Hobsbawm für die Analyse von Nationensport</i>	36
<i>Bewertung des Ansatzes von Anderson für die Analyse von Nationensport</i>	39
<i>Grundzüge des Ethnosymbolismus</i>	41
<i>Bewertung des Ethnosymbolismus für die Analyse von Nationensport</i>	42
Habitus und Identität	44
Kapitel 3 – Traditioneller Sport, Globalisierung und Identität	53
Problemstellung	53
Alternative Formen zum modernen »Nationensport«	56
<i>Traditioneller Sport</i>	57
<i>Höfischer Sport und Elitesport</i>	59
<i>Spielarten von »Ethnosport«</i>	61
<i>»Nationalistische« Sportarten</i>	64
Habitus, Identität und traditioneller Sport	67
Kapitel 4 – Entstehung des »Nationensports«	71
Problemstellung	71
Die Organisation des Nationensports	74
»Nationensport« kommt nach Mitteleuropa	78
Kurzer Abriss über die Anfangsphasen der Verbreitung von Fußball in Mitteleuropa	84
Fazit	88
Kapitel 5 – »Nationensport« als Weltkultur	91
Sport als Kulturimperialismus?	91
»Nationensport«, Akzeptanz und Habitus	94
»Faktoren« und Perioden der Habitualisierung von »Nationensport«	98

<i>Konkurrenzdruck</i>	99
<i>Professionalisierung</i>	100
<i>Kommerzialisierung</i>	101
<i>Imitation der Konventionen des Publikumsverhaltens</i>	102
»Weltkultur« und international geteilte »erfundene« Traditionen	106
<i>Die Tradition unterschiedlicher Wettbewerbskreise</i>	107
<i>Die Tradition von Saison und Serie (kalendarische Tradition)</i>	110
<i>Die Tradition der Austragungsorte</i>	111
<i>Die Tradition von Hymnen, Fahnen und anderen nationalen Symbolen</i>	112
Kapitel 6 – Die Herausbildung von internationalem Prestige	115
Problemstellung	115
Die olympischen Spiele als Inszenierung von internationalem Prestige	119
Dimensionen von internationalem Prestige bei olympischen Spielen	121
<i>Einmarsch der Nationen: Athleten als entethnisierete Repräsentanten</i>	123
<i>Funktionäre und internationales Prestige</i>	126
<i>Veranstalterland</i>	128
Der Bericht über die olympischen Spiele von 2008 als Fallbeispiel	131
Der Wandel von internationalem Prestige in den Olympiaberichten 1896 bis 2008	139
Kapitel 7 – »Mediennation« und Sport	145
Das Attribuieren der »Nation«	145
Kontinuität	148
Faktizität	150
Voraussetzungslosigkeit und Demokratisierung	151
Unmittelbarkeit, Stimmung und Emotionen	154
Ikonographisierung der Nation und Transzendenz des Sprachraums	156
Übertragbarkeit nationaler Stellvertretung	162
Interaktivität	164
Kontrolle	166
»Mediennation«, Sport und Staat im Strukturwandel der Öffentlichkeit	167
<i>Phase 1. Selbstreferenzielle, bürgerliche Nationalgemeinschaften</i>	168
<i>Phase 2. Staatlich kontrolliertes internationales Prestige</i>	168
<i>Phase 3. Demokratischer und unkontrollierter Nationalismus</i>	171
Kapitel 8 – Die Dramatisierung der Nation im Zeitungssport	173
Problemstellung	173
Bemerkungen zur Rolle des Wintersports für das Österreich-Bild	174
Die literarische Stimmung im Zeitungsjournalismus	176
Stichprobe und Methodologie	182
Quantitative Aspekte der Olympia-Berichterstattung	186
Qualitative Aspekte der Olympia-Berichterstattung	188
<i>Emotionen</i>	189
<i>Schreibstil</i>	190
<i>Dramaturgie und Narration</i>	192
<i>Themen und Emotionen: Sieg, Niederlage und Stars</i>	199
Fazit	203
Kapitel 9 – Reethnisierung? »Nationensport« im Internet	205
Problemstellung	205
Interethnische Allianz im Kontext von Staatsbildungsprozessen	206
Interethnische Allianzen im Sport	210

Ergebnisse	214
Interethnische Allianzen, Nationsbildungsprozesse und Sport	235
Kapitel 10 – UEFA-Europa League und Nation	237
Problemstellung	237
Nationale Wir-Aspekte in UEFA-Champions League und Europa League	238
Einheit der Nation als Topos in Sportforen zur Europa League	241
Fazit	248
Kapitel 11 – Agonale Wertsportgemeinschaften. Eine Neubewertung internationaler Beziehungen	253
»Agonale Wertsportgemeinschaften« und internationale Beziehungen	253
Struktur und Eigenschaften »agonaler Wertsportgemeinschaften«	256
»Zivilisierung« und »Verhöflichung« internationaler Beziehungen durch den Sport	264
Internationale Schichtung und emotionale Verstrickungen	271
Kapitel 12 – »Nationensport« und militärische Neutralisierung	281
Ritualisierung internationaler Beziehungen durch »Nationensport«?	281
Krieg als weitgehend ignoriertes Thema der Soziologie	284
Die »Demokratisierung« des Schadens: Krieg im Zivilisationsprozess	287
Bemerkungen zur Sonderrolle der USA im »Nationensport«	293
Die internationale Gelegenheitsstruktur zur Erfahrung des Nationalen	298
Kapitel 13 – Der »leere« Nationalismus im Vormarsch	303
Alter und neuer Nationalismus	303
Skizzen zum »leeren Nationalismus« in anderen Feldern	307
<i>Das Musikfeld und der Eurovision Song Contest</i>	308
<i>Das Filmfeld und der Oscar</i>	313
<i>Kurze Bemerkungen zu weiteren Beispielen</i>	316
Der »leere Nationalismus«	318
Bibliografie	327
a) Sekundärliteratur	327
b) Primärquellen: Berichte	346
c) Primärquellen: Zeitungen und Zeitschriften (Auswertungen zur Berichterstattung der olympischen Winterspiele 1932 – 2006)	350
d) Online-Ausgaben von Zeitungen	351
e) Andere Online-Quellen oder elektronisch gespeicherte Quellen	352
f) Darstellungs- und Tabellenverzeichnis	352
g) Bildverzeichnis	353
Anhang A – Internetforen-Stichprobe	357
Anhang B – ISSP 2003 National Identity II	359
Anhang C – Nationale Stimmung	363

Danksagung

Diese Arbeit verlangte nicht nur von mir, sondern auch von meiner näheren Umgebung Entbehrungen ab. Ich möchte mich daher an dieser Stelle zuerst bei meiner Frau Lisa bedanken, die mir eine wichtige Stütze war und die mich liebevoll ertragen hatte.

Ich möchte mich auch bei meinem Freund und Mentor Herrn Professor Helmut Kuzmics bedanken, der nicht nur ein wichtiger Gesprächspartner für diese Arbeit war, sondern dem ich auch eine für mich nicht mehr überblickbare Menge soziologischer Einsichten schulde. Ich möchte mich auch bei Herrn Professor Franz Höllinger und Herrn Professor Christian Fleck bedanken, die viel dazu beigetragen haben, dass dieses Manuskript leserlicher und verständlicher wurde. Mein Dank gilt auch Frau Ingrid Dimai für ihre hilfreichen Korrekturarbeiten. Besonders verpflichtet fühle ich mich auch Herrn Professor Manfred Prisching.

Graz, 19. November 2012

Dieter Reicher

Theorien und Konzepte

Kapitel 1 – Einleitung

»It is almost as though the more intense the nationalist fervor in the world, the more identical seem the expressions of this nationalism« (Wallerstein 1991: 93).

Gegenstand der Untersuchung

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bildet ein Komplex, der »Nationensport« genannt wird. Dieser Begriff weist mindestens vier wichtige Aspekte auf:

- (I) »Nationensport« meint eine Art des sportlichen Wettbewerbs, dessen Wettkampfordnung international ausgerichtet ist und meist von großen und länderübergreifenden Sportverbänden festgelegt wird. Sportliche Wettbewerbe werden hier als Länder- oder Nationenwettkämpfe inszeniert. Der Charakter des Länderkampfes ist das Resultat einer Wettkampfordnung, bei der Mannschaften und Sportler Nationen zugeordnet werden. Die weltweit wichtigsten Veranstaltungen dieser Art sind die Fußballweltmeisterschaft und die Olympischen Spiele. Daneben findet sich aber noch eine fast unüberschaubare Reihe an anderen Sportgroßveranstaltungen mit demselben Charakter. Dazu zählen etwa Multisport-Events wie die *World-Games*, die *Commonwealth Games* oder die Asienspiele. Außerdem finden in regelmäßigen Abständen Weltmeisterschaften, Europameisterschaften und saisonale Wettkampfreihen (wie Weltcups) in vielen Sportdisziplinen statt. Das Prinzip der von globalen Sportverbänden festgelegten internationalen Wettkampfordnung kommt erstaunlicherweise auch bei den *Paralympics*, den *Special Olympics (World Games)*, der *Universiade*, den *World Police and Fire Games* oder den *Olympischen Jugendspielen* und einer Reihe von Wettbewerben außerhalb des herkömmlichen Spitzensports zum Tragen.

- (II) »Nationensport« besitzt jedoch auch einen subjektiven Aspekt. Die internationale Wettkampfordnung wird nicht nur durch Sportverbände festgelegt, sondern auch durch Publikum und Medien. Diese interpretieren sportliche Wettkämpfe als internationale Rivalität. Die nationale Perspektive des Publikums wird besonders bei Sportwettbewerben, bei denen Athleten oder Athletinnen entweder als Einzelpersonen, in Form von »Rennställen« wie beim Autorennsport Formel-1 oder als private Sportvereine organisiert sind, ersichtlich. Hier erzeugt nämlich die Medienberichterstattung den Charakter des Nationenkampfes. Massenmedien »attribuieren« in solchen Fällen erst den nationalen Charakter des Sportwerbes. Daher ist hier von »Mediennationen« die Rede.
- Der Begriff der »Mediennation« umfasst technische, organisatorische und journalistische Praktiken, die nationale Wir-Bilder, Wir-Ideale und Gefühle der Zugehörigkeit zu einer Nation produzieren. Die Dramatisierung und Inszenierung des Nationalen ist zwar im Bereich des Sports besonders auffällig, aber auch in anderen Themenkomplexen zu finden. Dementsprechend sind »Nationensport« und »Mediennation« keine deckungsgleichen Begriffe.
- (III) Einen weiteren Aspekt von »Nationensport« bildet die Bereitschaft zur national ausgerichteten Loyalität des Sportpublikums. Diese Bereitschaft kann nicht bloß auf die massenmediale Interpretationsmacht und das Reglement internationaler Sportverbände reduziert werden. Sowohl die nationale Loyalität, wie auch Einstellungen und Haltungen des Sportpublikums – das eine sehr heterogene Gruppe darstellt – bilden sich auch aufgrund sozialer Zusammenhänge, die nicht von Medien und Sportorganisationen gesteuert werden können. Ein Teil der Bevölkerung entzieht sich noch dazu dem »Nationensport« und tritt diesem Phänomen mit Unverständnis gegenüber. Für eine ganz andere Gruppe bieten Sportgroßveranstaltungen eine gute Gelegenheit zur Verbreitung nationalistischer, fremdenfeindlicher oder chauvinistischer Standpunkte. Deren Haltung stimmt oft nicht mit den Intentionen von Sportjournalisten, Medienmachern und Sportfunktionären überein. Es gibt also eine Reihe von Gründen anzunehmen, dass das Sportpublikum neben den Sportorganisations und den Sportmedien eine weitere eigenständige Untersuchungsgruppe bildet.
- (IV) Einen vierten Aspekt des »Nationensports« bildet seine Funktion als politisches Kommunikationsmedium. Genauer genommen lassen sich innen- und außenpolitische Bezüge durch den »Nationensport« herstellen. Einerseits legitimiert er politisches Handeln, indem dieses in Einklang mit sportlichen Leistungen gestellt wird. Andererseits verkörpern internationale Sportwettkämpfe ein ritualisiertes und symbolisches Kräftemessen

zwischen Ländern. Solche Anlässe bieten Gelegenheit zur Präsentation der Nation nach außen und sind Akte der Bestätigung staatlicher Souveränität. Derartige Sportveranstaltungen sind darüber hinaus auch Teil eines Prozesses internationaler Vergemeinschaftung.

Der »Nationensport« besitzt auch eine bedeutende ökonomische Dimension, der den Kontext der vier hier aufgezählten Aspekte bildet. Auch dieser wird uns in dieser Arbeit beschäftigen.

Rätsel und leitende Fragen

Haller und Gruber (1996: 486) zeigen in einer international vergleichenden Studie über nationale Identität in elf europäischen Ländern (ISSP 1995, National Identity I), dass »Stolz auf sportliche Erfolge« des eigenen Landes in drei Staaten (darunter Österreich) die stärkst ausgeprägte Dimension von Nationalstolz bildet. Mit Ausnahme von Westdeutschland bildet »Stolz auf sportliche Erfolge« in allen Ländern der Stichprobe einen überdurchschnittlich stark ausgeprägte Aspekt von Nationalstolz. Eine Auswertung des ISSP-Datensatzes von 2003 (National Identity II), der Nationalstolz in 34 Ländern vergleicht, bestätigt diesen Befund (Ergebnistabelle, siehe Anhang B).¹ Die Dimension »Stolz auf sportliche Leistungen« wurde in 13 Ländern durchschnittlich am häufigsten genannt, gefolgt von »Stolz auf die eigene Geschichte« in 11 Ländern. Stolz auf die eigene Geschichte ist nach dieser Auswertung vor allem in osteuropäischen und lateinamerikanischen Ländern ein besonders wichtiger Aspekt von Nationalstolz. In Westeuropa, den angelsächsischen Ländern und Japan dominiert hingegen Stolz auf Wissenschaft und Technik und Stolz auf sportliche Erfolge. Nur in den USA und in Großbritannien wurde die Dimension »Stolz auf die eigene Armee« von den Befragten am durchschnittlich häufigsten genannt.

Diese Ergebnisse demonstrieren, dass sich nationale Identität nicht überall auf die gleichen Inhalte bezieht; wenn auch Sport in den meisten Ländern außergewöhnlich wichtig zu sein scheint. Bewohner der höchst entwickelten Länder sind auffälliger Weise auch auf ihren technologischen und wissenschaftlichen Vorsprung stolz und militärische Großmächte auf ihre Armee. Bewohner eher abgeschlagener Länder generieren ihr kollektives Ehrgefühl aus Bereichen, die keinen starken internationalen Konkurrenzdruck ausgesetzt sind. Stolz auf die eigene Geschichte oder Stolz auf Literatur und Kunst zielt viel mehr auf die geschützten Bereiche der nationalen Unvergleichbarkeit und Einmaligkeit ab. Stolz auf Wissenschaft, Technik, Armee und Sport orientiert sich da-

¹ Die hier besprochene Auswertung der Erhebung von 2003, die in Anhang B tabellarisch vorliegt, wurde vom Autor durchgeführt, der sich bei Max Haller für die Bereitstellung des ISSP-Datensatzes bedankt.

gegen auf Rivalität und internationales Prestige. Tritt daher bei »moderner« werdenden, global erfolgreichen Gesellschaften ein Wandel des Selbstverständnisses von Nation und Nationalismus ein?

Zweifelsohne ist die Einteilung der Menschheit in Nationen ein besonders folgenreicher Vorgang, der scheinbar durch den modernen Spitzensport eine Stärkung erfährt. Das ist rätselhaft. Moderne Sportarten wie Fußball oder Tennis sind nicht nur mit nationalen Wir-Gefühlen verbunden, sie stellen auch gleichzeitig universelle Praktiken und Formen von »Weltkultur«, die Menschen über Grenzen hinweg verbindet, dar. Elektronische Massenmedien verstärken diesen auf den ersten Blick widersprüchlichen Vorgang. Massenmedien helfen nämlich einerseits, moderne Sportarten als universelle Kulturpraxis zu verbreiten und fördern andererseits die nationale Dramatisierung und Inszenierung ihrer Wettkämpfe. Steht die Globalisierung damit tatsächlich im Widerspruch zum Prinzip der nationalen Abgrenzung? Wallerstein (1991) fragt ebenfalls nach dem widersprüchlich erscheinenden Verhältnis zwischen dem »Nationalen« und dem »Universellen«, indem er in einem größeren Rahmen die Entwicklung der Nationalstaaten und die Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems als miteinander verzahnte Prozesse begreift. Sport scheint in dieser Konfiguration eine zentrale Stellung zu beziehen, denn nirgends sonst wird das rätselhafte Verhältnis zwischen dem »Universellen« und dem »Nationalen« deutlicher.

Welches Verhältnis besteht nun zwischen partikularen Nationalkulturen und der universellen Gültigkeit vieler Sportarten? Verändern internationale Sportwettkämpfe nationale Wir-Bilder, Wir-Ideale und Wir-Gefühle? Welche Rolle spielt der »Mediensport« bei diesem Veränderungsprozess? Wie genau werden durch Massenmedien nationale Wir-Bezüge dramatisiert und inszeniert? Tritt dadurch auch in anderen national konnotierten Bereichen ein Qualitätswandel ein? Findet also eine Transformation von Nationen und ihren Bezügen statt?

Stand die Inszenierung und Dramatisierung der »Nation« im 19. und anfänglichen 20. Jahrhundert oftmals in Zusammenhang mit Krieg und kriegerischen Idealen, so tritt durch den sportlichen Wettkampf eine neue und friedliche Färbung des internationalen Wettbewerbs auf. Findet also durch den »Nationensport« ein »Prozess der Zivilisation« (Elias 1997 [1939]) des Nationalen statt? Hat dieser auch Einfluss auf die Gestaltung und die Definition von internationalen Beziehungen? Kommt es durch den »Nationensport« daher auch zu einer Zivilisierung zwischenstaatlicher Rivalität? Wird gar Frieden durch »Nationensport« wahrscheinlicher?

Einordnung und Abgrenzung

Die vorliegende Untersuchung versteht sich hauptsächlich als Beitrag zur Nationalismusforschung. Autoren wie Weber (1980 [orig. 1921]), Gellner (2006 [orig. 1983]), Anderson (2005 [orig. 1983]), Hobsbawm (1983), Smith (1986) und Billig (1995) bilden hier die wichtigsten diskursiven Bezüge. In dieser Arbeit stehen allerdings nicht klassische nationale Bewegungen und deren organisierter »Nationalismus« im Mittelpunkt, sondern internationale Wettkämpfe im Bereich des modernen Spitzensports und die damit verbundenen Nationalgefühle und nationalen Wir-Bilder.

Für diese Studie ist es daher notwendig, die synthetische Leistung zu erbringen, Aspekte der Nationalismusforschung mit den Ergebnissen und Ansätzen der Sportsoziologie zu integrieren. Vor allem solche sportsoziologischen Arbeiten werden hier herangezogen, die sich mit nationaler Identität, Länderwettkämpfen und mit der weltweiten Diffusion von Sport beschäftigen. Außerdem müssen hier mediensoziologische und medienwissenschaftliche Arbeiten ebenfalls zur Rate gezogen werden.

Ein Problem vieler Ansätze der Nationalismusforschung bildet ein sehr enges Verständnis des Begriffs von »Nationalismus«, das den Bereich des Sports nicht einschließt. Kedourie (1971: 7) versteht unter »Nationalismus« eine politische Doktrin und meint, ...

»... kurz gesagt bedeutet diese Doktrin, dass sich die Menschheit nach einem Naturgesetz in Nationen gliedert, sich Nationen nach bestimmten, objektiv fassbaren Merkmalen unterscheiden und die einzige rechtmäßige Regierungsform auf einer nationalstaatlichen Ordnung beruht.«

Breuilly (1993) sieht in dieser politischen Doktrin die hauptsächliche Triebfeder internationaler Konflikte, die zu Irredentismus, Separatismus und ethnischen Säuberungen führt. Hechter (2000: 15 ff.) unterscheidet vier Typen von Nationalismus und stellt diese dem »Patriotismus« gegenüber. Darunter versteht er nationales Prestigestreben innerhalb eines internationalen Systems. »Nationensport« führt also in diesem vom Primat der Politik geprägten Forschungsverständnis nie oder selten zu »Nationalismus« (bloß wenn etwa rechtsradikale Sportfans den Gegner rassistisch oder stigmatisierend abwerten). Er ist bestenfalls eine Form des »Patriotismus«. Auch eine stark normativ durchdrungene Deutung der Begriffe kann zum Problem werden. Manche verstehen etwa unter »Patriotismus« – den sie billigen – die Aufwertung des eigenen Landes, ohne andere abzuwerten. Weltmeisterschaften und Olympische Spiele erzeugen somit eine »positive« Form von Verbundenheit mit dem eigenen Land; eine Art von »fröhlichem« oder »weltoffenem« Nationalgefühl (vgl. Kronenberg 2006).

Vielleicht sind Max Webers Skizzen zur Nationalismusforschung hilfreich,

die normative Ausrichtung und die Enge dieser Begrifflichkeit zu sprengen. Weber unterscheidet Macht- von Kulturprestige (vgl. Weber 1980 [orig. 1921]: 242 ff.). Das Bemühen um »Machtprestige« stellt Webers Meinung nach das Streben nach militärischer und außenpolitischer Geltung dar. Es begründet sich im Willen nach Dominanz über andere Staaten. »Kulturprestige« ist nach Weber eine Form von Geltung nach außen, die vor allem von militärischen Zwergen oder »neutralisierter Staaten« angestrebt wird. Dort verbinden Teile der Bevölkerung eine für ganz einmalig gehaltene Sprache, Religion, Sitte oder Lebensart mit dem Gedanken kultureller Überlegenheit. Würde man das enge Verständnis von Nationalismus als einzig gültige Form anerkennen, so würde jede Form von internationaler Konkurrenz, z. B. das militärische Hochrücken der Staaten vor dem Ersten Weltkrieg, nicht als Nationalismus gehandelt werden. Webers Perspektive erlaubt allerdings auch, »Nationensport« mit seinen nationalen Wir-Gefühlen einer ernsthaften Analyse zu unterziehen. Allerdings ist es notwendig, für die hier vorliegende Analyse das Konzept von »Kulturprestige« auf eine Form von »Weltkultur«, die durch den Sport repräsentiert wird, zu erweitern. Das Prestige, um das beim »Nationensport« gerungen wird, ist international. Es zielt nicht auf die Vorstellung kultureller Distinktion und Einmaligkeit ab, sondern auf das nationale Streben, innerhalb allgemein akzeptierter Regeln und Ziele besser zu sein als andere.

Unweigerlich gerät diese Studie somit ins Fahrwasser der Analyse von Internationalen Beziehungen (IB). Regierungen sind auf ganz bestimmte Weise mit nationalen Sportwettkämpfen verbunden. Hier ist es also auch notwendig, politikwissenschaftliche Beiträge aus dem Bereich von IB zu besprechen und deren Relevanz für das vorliegende Vorhaben zu überprüfen.

Schließlich versteht sich diese Studie auch als Beitrag zur historischen Soziologie und zur Erforschung von Staats- und Nationsbildungsprozessen. Dieses weite Forschungsfeld kennt bedeutende Namen, wie Weber (1980), Hintze (1982), Tilly (1990), Rokkan (2000), Mann (1994; 2001), Skocpol (1979) oder Giddens (1985). Deren Verständnis von Staat als »Kriegsmaschine« kann hier nicht außer Acht gelassen werden. In diesem Zusammenhang nimmt vor allem die Prozess- und Figurationssoziologie Norbert Elias' eine besonders wichtige Stellung ein. Das hat folgende Gründe:

- 1) Elias hat ebenfalls sowohl mediensoziologische (vgl. Elias 2006), wie auch sportsoziologische Aspekte von Staatsbildungsprozessen untersucht (vgl. Elias et al. 1982).
- 2) Elias' Fokus auf Prozesse der Monopolisierung legitimer Gewalt und der Entwicklung von Sport kann vielleicht hilfreich sein, den Zusammenhang zwischen »Nationensport« und Krieg zu verstehen.
- 3) »Nation« und »Nationalismus« sind nicht nur als »Idee« (Kedourie 1971) oder als »vorgestellte Gemeinschaften« (Anderson 2005) aufzufassen. Sie

sind »gefühlte« Realitäten, verbunden mit Wir-Gefühlen, die auch von Elias untersucht wurden.

Da »Nationensport« und »Mediennationen« relativ jungen Ursprungs sind, zielt diese Untersuchung auch auf die Debatte ab, ob Nationen aufgrund der Globalisierung »Auslaufmodelle« darstellen (vgl. Beck 2004; Hobsbawm 2008). Erzeugt der »Nationensport« und die »Mediennation« bloß ein falsches Bewusstseins, stellt er einen Atavismus dar oder gar das irrationale Verhalten unaufgeklärter Massen dar?

Beck meint in der Kritik am »methodologischen Nationalismus«, dass die Soziologie aufgrund ihrer national gebundenen Datenlage dazu neige, Gesellschaft und Nationalstaat gleichzusetzen und diesen Umstand nicht weiter zu problematisieren. Diese Kritik wurde allerdings schon von anderen Autoren, teilweise tiefergehend, formuliert (vgl. Skocpol 1979: 3 ff.; Tenbruck 1981; Giddens 1984: 215 ff.; Mann 1994; Urry 2000: 5 ff.; Wilke 2001: 107; Luhmann 2005: 63 f.; Meyer 2005). Der größte gemeinsame Nenner dieser Autoren ist, dass die Soziologie »Gesellschaften« als ontologisch voneinander isolierte Einheiten auffasst und in keinen höheren, systematischen Handlungszusammenhang bringt.

Nicht alle teilen Becks Auffassung eines »methodologischen Kosmopolitismus« als Gegenkonzept zum »methodologischen Nationalismus«. Der kosmopolitische Standpunkt geht davon aus, dass Nationalstaaten im Zuge der Globalisierung bedeutungslos geworden wären. Sie können nämlich Kernaufgaben wie Sicherung der politischen Grenzen und der Wohlfahrt ihrer Bürger nicht mehr gewährleisten (vgl. Ohmae 1996; Albrow 2007).

Fakt ist jedoch, dass die Anzahl von Nationalstaaten stetig zunimmt. Selbst die EU, als die staatsähnlichste transnationale politische Organisation, verlagert bloß einige Kompetenzen auf eine multilaterale Ebene. Am Prinzip des Nationalstaates wird nicht gerüttelt. Den derzeit (2012) 193 souveränen Nationalstaaten steht eine noch sehr große Anzahl an potentiellen weiteren Nationalstaaten gegenüber. In einer langfristigen historischen Perspektive ist noch kein Abflauen des Trends zur Gründung weiterer Nationalstaaten zu erkennen.

Die These der Nation als Auslaufmodell folgt einer älteren marxistischen Auffassung. Kautsky (1914) meinte aufbauend auf Hobson (1902) in der Theorie des »Ultraimperialismus«, dass zukünftig »Staatskartelle« anstelle imperialistischer Konkurrenz treten werden. Die im Zuge der Dekolonisierung Afrikas und Asiens entstandene »Dependenztheorie« (vgl. Amin 1975) und die »Weltsystemtheorie« (vgl. Wallerstein 1974), schließen an ältere marxistische Theorien des Imperialismus an (Luxemburg 1923 [1913]; Lenin 1973 [1917]). Danach würden zwar Klassengegensätze innerhalb von Industriestaaten überwunden, jedoch auf eine Weltebene verlagert werden. Aus dem »Zentrum« (Nordamerika

und Westeuropa) werden Kapital und Güter in abhängige Gebiete, die »Peripherie«, gesteuert. Von dort fließen Rohstoffe und Arbeitskräfte zurück ins Zentrum. Zwischen Zentrum und Peripherie gruppiert sich nach Wallerstein eine »Mittelschicht« an Staaten und Regionen, die »Semiperipherie«. Die Perspektive Wallersteins ist auch auf Aspekte des modernen Spitzensports anwendbar. Im »Zentrum« (Europa, Nordamerika) befindet sich der Sitz der meisten großen internationalen Sportverbände, hier finden sich die finanzkräftigsten Sportvereine und die Hauptquartiere der großen Sportartikelhersteller, Sportsponsoren und der internationalen Sportverbände. Europas und Nordamerikas Medienanstalten zahlen die höchsten Summen für Übertragungsrechte von Sportgroßereignissen. Afrika und Südamerika liefern vor allem den Rohstoff Mensch in Form von Sportlern und sportbegeisterten Zuschauermassen. China, Indien und Südostasien bilden in diesem Komplex eine Art im Aufstieg befindliche »Semiperipherie«.

Die Eigenlogik von Prozessen nationaler Formierung folgt jedoch nicht unbedingt dem Muster wirtschaftlicher Interdependenzen. Die Schwächung des Wohlfahrtsstaates durch die Globalisierung kann etwa zu einer Stärkung des Ideals der Nation führen. Die Globalisierung kann allerdings auch auf anderen Wegen ein Wegbereiter der Belebung neuer nationaler Wir-Gefühle werden. Hierbei spielt der Sport eine zentrale Rolle. Neue Kommunikationstechnologien und Kommerzialisierung des Sports bringen das Thema der nationalen Zugehörigkeit Jugendlichen und anderen Bevölkerungsschichten nahe, die der alte »romantische Nationalismus« nicht anzusprechen vermag. Außerdem greift eine ausschließlich ökonomistische Sichtweise auf den »Nationensport« zu kurz, weil sie die Eigenlogik und die Dynamik emotionaler Verstrickungen durch den Spitzensport und sein Publikum unterschätzt.

Plan und Aufbau der Arbeit

Das Buch teilt sich in vier Abschnitte. In einem ersten Abschnitt werden Methodologie, Konzepte und Theorien besprochen. Kapitel 2 diskutiert gängige Theorien der Nationalismusforschung in Hinsicht auf ihre Brauchbarkeit für diese Studie. Hier werden auch die Konzepte »Identität« und »Habitus« als zentrale Elemente der vorliegenden Perspektive auf den »Nationensport« besprochen.

Abschnitt 2 untersucht Struktur und Wandel des »Nationensports« in einer langfristigen Perspektive. Kapitel 3 widmet sich den Früh- und Alternativformen des Sports, wie zum Beispiel traditionellen Sportarten. Dort wird erörtert, weshalb diese nicht als Grundlage für Nationenwettkämpfe dienen können. Kapitel 4 beschäftigt sich mit den Anfängen des »Nationensports«. Kapitel 5

erörtert die Weiterentwicklung des »Nationensports« zu einer allgemein akzeptierten Form von Weltkultur. In Kapitel 6 wird anhand der Olympischen Spiele die Struktur und der Wandel von internationalem Prestige exemplifiziert.

Abschnitt 3 untersucht den Wandel des medienbasierten Sportnationalismus. In Kapitel 7 wird das Konzept von »Mediennation« genauer besprochen. In Kapitel 8 wird auf der Grundlage einer Analyse von Zeitungsberichten aus verschiedenen Jahrzehnten der Entstehung von »nationalen Stimmungen« nachgegangen. Kapitel 9 und Kapitel 10 analysieren Internetforen und deren Bezugnahme zu »Nation« und »Nationalismus« innerhalb und außerhalb des Sportbereichs. Diese Untersuchungen fokussieren auf nationalen Diskursen von »unten« und beleuchten die Bedeutung des Sports und sportbasierter Themen für die Bildung des Gefühls nationaler Zugehörigkeit.

Abschnitt 4 widmet sich einer makrosoziologischen Perspektive. In Kapitel 11 werden »agonale Weltsportgemeinschaften« untersucht, die eine spezifische Form von internationaler Beziehung konstituieren. Hier wird untersucht, ob durch den Sport eine Form von internationaler Gemeinschaft entsteht und ob dieser zivilisierend auf das Bild der »Nation« und den »Nationalismus« wirkt. Kapitel 12 bespricht die langfristige Entwicklung von Kriegen in Zusammenhang mit nationalen Wir-Bildern und Wir-Idealen. Hier wird auch erläutert, in welchem Zusammenhang die Ausbreitung des »Nationensports« mit der Genese des internationalen Staatensystems steht. Kapitel 13 zieht ein Fazit und versucht, die erarbeitete Perspektive auf andere kulturelle Bereiche auszuweiten. Hier wird der Begriff des »leeren Nationalismus« eingeführt.

Kapitel 2 – Forschungsansätze und Konzepte

Das Konzept von »nationaler Identität« im Sport

Internationale Sportwettkämpfe sind mit vielschichtigen Aspekten »nationaler Identitäten« verbunden. Bairner (2001: xi) nennt das Beispiel des konservativen englischen Politikers Norman Tebbit. Dieser wollte in einem »Kriкет-Test« feststellen lassen, wem die Loyalität von Einwanderern nach Großbritannien zufiele, der englischen oder der pakistanischen Kriкет-Nationalmannschaft? Der »Kriкет-Test« macht allerdings bloß Sinn vor dem Hintergrund, dass gerade dieser Sport als etwas typisch Englisches aufgefasst wird. Maguire (1994: 409–415) meint, dass in England Kriкет Teil einer Identitätspolitik ist, in der dieser Sport im Kontext der Globalisierung eine intendierte Nostalgie erzeugen soll. Anderswo gelten andere Sportarten als Typisierungen der »Nation«. Kotnik (2007) verweist auf das Beispiel des Alpinen Schilaufs in Slowenien als Abgrenzungssymbol im ehemaligen Jugoslawien gegenüber den nicht-schifahrenden Kroaten und Serben. Weiss (1997) erkennt im Schisport ein Zeichen nationaler Identität der Österreicher.

Solche Untersuchungen über »nationale Identität« als Abgrenzungsmechanismen gegenüber anderen können programmatisch auf ältere Studien von Erikson, Mead, Barth oder Epstein und Theorien über die »soziale Identität« (z. B. Cohen 1985; Turner et al. 1987; Laclau 1994; Jenkins 1996; Bar-Tal 2000) zurückgeführt werden.² Erikson (1950; 1970) geht von der Notwendigkeit der Bewältigung von Lebensstadien und deren Anforderungen aus, damit der Einzelne »Identitätsprobleme« umgehen kann. Mead betont dagegen die sozialen Komponenten und Ursprünge von »Identität« (Mead und Morris 1934: 409–415). Dabei bildet sich das »ICH« (*me*) als soziale Komponente des »Selbst« durch den Austausch mit anderen und deren Reaktionen auf das eigene Handeln in einem selbstreflexiven Vorgang. Darauf aufbauend betont Barth (1969), der

2 Eine Zusammenfassung der Entwicklung der Konzepte von »Identität« und »sozialer Identität« finden sich in Haller (1996: 38–42).

Prozesse der Ethnogenese unter Paschtunen-Stämmen in Afghanistan untersuchte, dass soziale und ethnische Identität das Produkt von Begegnung (*encounter*) mit Fremden darstellt. Der Kontakt zwischen Gruppen löst einen gegenseitigen Prozess der Zuschreibung gruppenbezogener Eigenschaften aus. Dieser Gedanke wird von Epstein (1978) übernommen, der meint, dass die »ethnische Identität« eine Form der Erweiterung des Selbst darstelle. Epstein und andere (Geertz 1963; Glazer und Moynihan 1963) gehen davon aus, dass eine »ethnische Identität« im Kontext von Ein- und Zuwanderung gestärkt wird. Dasselbe Argument wird bei Studien über die Bildung »nationaler Identität« durch den Sport vorgebracht (vgl. Bairner 2001). Eine solche »nationale Identität« wäre einerseits das Produkt des vermehrten Kontakts mit Fremden im Zuge der Globalisierung. Andererseits wäre nationale Identifizierung ein Prozess der kognitiven Anpassung an eine komplexe und unsichere Situation. Zusammenfassend wird hier »nationale Identität« wie folgt definiert: Sie *»ist eine bewusste, intellektuell-geistig, wertend und emotional-affektiv begründete Bejahung der Zugehörigkeit zu einem politischen Gemeinwesen [der »Nation«]*« (Haller 1996: 42).

Hall (1991: 44) geht von einer Erosion der Entwürfe »großer sozialer Identitäten«, wie die der »nationalen Identität« aus. Diese wären heute nicht mehr in der Lage, eine über große Territorien, soziale Schichten, Geschlechtsgrenzen und ethnische Gruppen homogene Kultur zu etablieren. Durch die Globalisierung, den fast grenzenlosen Fluss von Gütern, Ideen, Geschmack, Kapital und Personen, komme es nach Hall zu einer »Fragmentierung« sozialer Identitäten. Bhabha (1990) meint deshalb, dass die homogenisierenden »Erzählungen« in den Nationalstaaten Westeuropas zunehmend individuellen »performativen« Narrativen weichen, die im täglichen Kontakt mit den »anderen« entstünden. Es käme zu einer Aufsplitterung, Verdoppelung und »Hybridisierung« von individuellen und sozialen Identitäten (vgl. auch: Hall 1996; Wodak et al. 1999). Für Hall ist »Identität« kein statisches Konzept, sondern sie ist immer im Zustand der Formierung (Hall 1991: 47–48). Dabei spielt das Konstrukt des »Anderen« eine wichtige Rolle, das im Prozess der Identifizierung als das komplett Gegenteil bewertet würde, zu dem ein Individuum sich gleichsetzt.

Halls Konzept von »sozialer Identität« lässt allerdings offen, worin denn nun die inhaltliche Festlegung des »Anderen« bestünde. Die Abgrenzung gegenüber »dem Anderen« erfolgt nämlich auf Grundlage unterschiedlicher Kriterien. Hall baut sein Argument meist im Kontext der Einwanderung aus Ländern der Dritten Welt nach Europa auf. Dabei fokussiert er auf »rassische« oder ethnische Differenzierung. Prozesse der sozialen Identifikation über den Sport können nach diesem Verständnis bloß vor dem Hintergrund von spezifisch ethnisch zugeordneten Sportarten verstanden werden. Im Spitzensport finden allerdings auch ständig Prozesse der Identifizierung aufgrund von Leistung statt. Hier

kommt nicht der Kode von (kulturell) »anders« und »gleich« zum Tragen, sondern der von »besser« und »schlechter«, bzw. »überlegener« und »unterlegener Leistung« (vgl. Bette 1999: 90). Jemand ist ein »besserer« oder »schlechterer« Athlet oder Athletin. In modernen marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften beruht ganz generell ein Teil der individuellen Selbsteinschätzung und »Identität« auf Leistungsbeurteilungen. Die Form der Identifizierung auf Grundlage des binären Kodes »besser« und »schlechter« setzt allerdings ein sozial geteiltes und akzeptiertes Schema der Bewertung von Leistung und der Zuschreibung von Status voraus.

Guttman (1994: 3) sieht in der Quantifizierung körperlicher Leistung und der Obsession von Rekorden zwei wichtige Kriterien zur Charakterisierung des modernen Spitzensports. Mag die individuelle Identität von Athleten oder sportinteressierten Zusehern »fragmentiert« oder »hybrid« sein. Die Selbsteinschätzung »besser« oder »schlechter« als andere Athleten zu sein oder sich als Anhänger einer »besseren« oder »schlechteren« Mannschaft zu bekennen, ist stets mit der Akzeptanz eines intersubjektiv geteilten Leistungsschemas verbunden. Teil dieses Schemas umfasst zwar auch subjektive Bewertungskriterien, wie etwa die »Eleganz« eines Spielstils. Schlussendlich geht es im Sport allerdings um Sieg oder Niederlage, besser oder schlechter. Das bedeutet nicht, dass die Identifizierung des Publikums von Sieg oder Niederlage ihres Athleten oder ihrer Mannschaft abhängt. Eine gewisse Bindung der Treue oder »Loyalität« zu Sportlern oder Mannschaften bleibt auch nach einer Serie von Niederlagen in der Regel bestehen. Diese wird eben als »bitter« oder »enttäuschend« empfunden. Allerdings sucht sich ein Publikum – in einer langfristigen Perspektive – auch jene Sportarten aus, erwählt diese zu seinen Lieblingssportarten, bei denen die favorisierten Mannschaften oder Athleten in der Regel gut oder »ehrenwert« abschneiden. Das gilt auch für den »Nationensport«. So verstehen sich die Österreicher aufgrund jahrzehntelanger internationaler Erfolge im Schiweltcup, Schiweltmeisterschaften und den Olympischen Winterspielen als »Schi-Nation«. Der professionelle Schisport wird zwar nur in wenigen Ländern mit großem Interesse verfolgt. Dennoch begründen sich Nationalstolz und positive Identifizierung mit einem Sport auf der prinzipiellen intersubjektiven und in diesem Fall auch *inter-nationalen* Bewertung von Leistung. Um so »bitterer« werden daher auch jene Saisonen mit zweit- oder drittrangigen ÖSV-Teams empfunden. Bei anderen Sportarten, mit Ausnahme von Fußball, ist die Intensität der öffentlichen Aufmerksamkeit viel wandelbarer und abhängig von der momentanen Leistung der dort auftretenden Akteure.

»Weltkultur« und zwei Aspekte »nationaler« Identität

Wenn hier von »Weltkultur« die Rede ist, soll keinesfalls ein Tatbestand, der zu einer weltweiten Homogenisierung aller Lebensbereiche führt, beschrieben werden. Die Welt ist dafür einfach zu groß und komplex. Aufgrund des immer intensiver werdenden Austausches an Gütern, Ideen, Bildern, Kapital und Menschen werden jedoch die Grenzen der geografisch festgelegten »Kulturen« immer unklarer und die Übergänge von einer »Kultur« zu einer anderen fließend. Hierin muss Halls Befund zugestimmt werden. Staaten besitzen auch immer weniger die Kapazität, relativ eigenständige »nationale Kulturen« aufrecht zu halten. Das staatliche Schulsystem ist etwa heute mit einer ganzen Reihe an alternativen Wissens- und Kompetenzanbietern konfrontiert, wie etwa Fernsehen und Internet. Das Fernsehen wiederum ist in grenzüberschreitenden privaten Netzwerken organisiert. Der staatliche Rundfunk besitzt längst keine Monopolstellung mehr. Einwanderung und offene Finanz- und Warenmärkte zwingen die Staaten zur kulturellen Öffnung nach außen. Hall (1991: 32 f.) meint, dass globale Unternehmen und transnationale Konzerne bei der Verbreitung ihrer Form von Weltkultur stets mit lokalen Positionen in »Verhandlung« treten müssen. Kulturelle Identität ist somit immer mit Macht und Machtkämpfen verbunden.

Für viele Sportwettkämpfe gilt diese Sichtweise jedoch nur mit Einschränkungen. Die Bewertung von Leistungskriterien, von Sieg und Niederlage, sind nicht verhandelbar. Sie stellen Fakten dar, die auf akzeptierten Regelübereinkünften beruhen. Darüber hinaus scheint zwischen den Zusehern einzelner Staaten relativ wenig Unterschied in der Auffassung und Interpretation des Geschehens im Sport zu bestehen. Der moderne Spitzensport und seine Medialisierung baut auf einer ganzen Reihe von Konventionen auf, die weltweit verstanden und meist auch befolgt werden. Dazu zählen auch Konventionen des Zuschauerhaltens und des Sportjournalismus.

Der Sportjournalismus stellt ein eigenes »Genre« der Nachrichtenberichterstattung dar, das in weiten Teilen der Welt ähnlich zu funktionieren scheint. Damit tritt ein weiterer Aspekt von »Weltkultur« auf, nämlich der der Organisation von Kulturproduktion. Hier soll auf den organisationssoziologischen Ansatz des »institutionellen Isomorphismus« von Meyer und anderen (vgl. DiMaggio und Powell 1983; Krücken 2005; Meyer und Jepperson 2005) verwiesen werden. Demnach tendieren viele Organisationen weltweit (Meyer untersucht vor allem staatlichen Bürokratien und Großkonzerne) zu einer Angleichung ihres Aufbaus und der Vorgehensweise bei der Rekrutierung von Mitarbeitern. Auch die Ausbildungswege werden weltweit ähnlicher. Meyer führt diesen Vorgang nicht nur auf die Notwendigkeit der Steigerung von Effi-

zienz zurück, sondern auch auf Imitation und Anpassung an »erfolgreiche« (oder als solche wahrgenommene) Modelle.

Derartige Prozesse von Imitation und Anpassung finden sich im Bereich des Sports einerseits im Sportjournalismus. Hier ist sie in der Art und Weise des Stils und der Aufmachung der Berichterstattung zu erkennen. Sie finden sich andererseits aber auch in der Organisation des Spitzensports. Man beobachtet dort Anpassung und Imitation bei der Optimierung von Trainingsabläufen (die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten und damit weltweit standardisiert erfolgen), der Rekrutierung von Nachwuchssportlern, bei der Organisation von Wettkämpfen und auch bei der staatlichen Förderung von Sport, die in vielen Staaten vermehrt auf den Gewinn von Medaillen abzielt.

Daraus wird geschlossen, dass hier unter dem Begriff der »Weltkultur« (oder sollte man von »Weltkulturen« sprechen?) Normen, Bedeutungen, Vorstellungen und Praktiken verstanden werden, die innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Gruppen an vielen Orten der Welt in ähnlicher Weise in soziales Handeln umgesetzt werden.

Aufgrund der genannten Argumente sollen hier idealtypischer Weise zwei Formen von »sozialer« oder »nationaler« Zuschaueridentität in Zusammenhang mit sportlichen Wettkämpfen unterschieden werden. Einerseits besteht im Sport manchmal eine Form von kultureller Abgrenzung gegenüber dem »Anderen«, in der Perspektive von Bairner, Maguier und Hall. Andererseits beruht »Sport« auf den besprochenen Elementen einer »Weltkultur« und eines einheitlichen Wettkampfcharakters. Leistung, Sieg und Niederlage sind entscheidende Kriterien der Differenzierung und des Statuserwerbs. Dieser zweite Aspekt beruht nicht auf einer »prinzipiellen Abgrenzung« oder einer »Abgrenzung aufgrund von kultureller Differenz«, sondern auf »Abgrenzung aufgrund von Leistung«, auf »Leistungsidentität«. In Wirklichkeit gehen beide idealtypischen Formen von sozialer Identität ineinander über. In der Sprache von Anderson (2005 [orig. 1983]) setzt die Identifikation aufgrund von Leistung auf Seiten des Sportpublikums mit einer Nationalmannschaft oder einem »national« zugeordneten Athleten oder Athletin eine bereits vorausgegangene Identifikation mit der Nation als »vorgestellte Gemeinschaft« voraus.

Aber auch der Zusammenhang zwischen »Weltkultur« und den Konzepten »Nation« und »Nationalismus« ist problematisch. Ernest Renan (Renan und Girardet 1996 [1882]) erklärte in »*Qu'est-ce qu'une nation?*« (Was ist eine Nation?) die »französische Nation« als Resultat eines »täglichen Plebiszits«. Damit entstand das Konzept von »Willensnation« als kosmopolitischer Gegenentwurf zu einer ethnisch bestimmten (deutschen!) Vorstellung von Nation. Meinecke (1962 [1908]: 10) spitzte diese Gegenüberstellung durch die Begriffspaare »Staats-« und »Kulturnationen« weiter zu, worauf später Kohn (1962) einen subjektiv-politischen »westlichen« von einem objektiv-kulturellen »östlichen«

Begriff der Nation unterschied (andere Autoren folgten diesem Einteilungsschema; vgl. Francis 1965; Lepsius 1989; Greenfeld 1992; Gellner 2006).

Die Unterscheidung zwischen »Staats-« und »Kulturnation« ist für die Analyse des »Nationensports« allerdings ungeeignet. Die modernen Sportarten sind das Resultat eines Prozesses der Globalisierung, der etwa um 1900 einsetzte und sich in den letzten Jahrzehnten verstärkte. Wichtiger Bestandteil vieler moderner Sportarten und auch des »Nationensports« ist die Nutzung moderner Kommunikationstechnologien. Deutsch (1953) hat bereits früh darauf hingewiesen, dass »Nationalismus« mit der Verdichtung von sozialer Kommunikation und der Entstehung großer urbaner Zentren zusammenhängt. Deutsch reflektiert noch keinen Prozess der Globalisierung. Dennoch wollen wir aufbauend auf diesen Überlegungen unser Argument weiter entwerfen. Mit dem technischen Fortschritt und der Globalisierung von Kommunikation im Zeitalter elektronischer Massenmedien, ohne die der moderne Sport nicht vorstellbar wäre, verändern sich somit auch Darstellungsweisen und Imaginationen nationaler Gemeinschaften. Althergebrachte nationale Bewegungen treten in den Hintergrund und werden durch die Unterhaltungsindustrie teilweise ersetzt. »Nationalismus« und »nationale Identität« als Aspekte kultureller Abgrenzung werden immer weniger mit einer nationalen »Hochkultur« oder einer partikularen Geschichte in Verbindung gebracht. Entertainment und »Weltkultur« scheinen gegenwärtig auch die Antworten auf Renans Frage, was eine »Nation« ausmache, zu verändern.

Der vordergründige Rückzug des Politischen und der »Hochkultur« aus inhaltlichen Bezügen des »Nationalismus« ist bereits Billig (1995) aufgefallen. Seine Studie über den »banalen Nationalismus« verweist auf eine Strategie der Aufrechterhaltung nationaler Loyalität in Friedenszeiten mit Hilfe banalisierter Alltagsymbolik. Solche Symbole finden sich fast unbeachtet in Flaggen vor Schulen, im Fernsehwerberbericht und seinen Landkarten oder in der modernen Sportberichterstattung. In Kriegszeiten ist diese dadurch latent gehaltene Loyalität zur Nation wieder abrufbar. Weite Teile der Bevölkerung wären wieder bereit, ihr Leben für das eigene Land zu opfern.

Billigs Sichtweise ermöglicht »Nationalismus« in einem breiteren Zusammenhang zu begreifen. »Nationalismus« kann demnach in Verbindung mit Alltags- und Unterhaltungskultur gebracht werden, zu denen auch der Mediensport zählt. Billig selbst verweist bloß sehr kurz auf die Rolle von Sport (vgl. Billig 1995: 119–126). Er meint, dass Zeitungssport weit über den Sportteil hinaus auf eine breitere öffentliche Meinung wirkt. Im Gegensatz zu anderen patriotischen Themen, die meist von konservativen Medien aufgegriffen werden (Billig spricht von den britischen Medien), findet sich sportbezogener Patriotismus in allen möglichen Zeitungen oder Fernsehstationen. Dieser Patriotismus basiere nach Billig allerdings auf vornehmlich männlich geprägten Ste-

reotypen. Weiters ist bei Billig zu lesen, dass in der Sportberichterstattung vor allem über den eigenen Patriotismus berichtet und der Patriotismus der anderen ausgespart würde. Nur die Sportler aus dem eigenen Land würden zu Helden stilisiert. Im Sport wäre außerdem oft die Sprache des Krieges zu finden, jedoch stimme es nicht, dass der Sport eine Art Ersatz für den Krieg darstelle, wie etwa Eriksen (1993: 111) behauptet. Vielmehr ist festzustellen, dass die banalen Inhalte und die Sprache des Sportes Teil der politischen Kultur werden.

Nun können Billigs Bemerkungen bestenfalls den Ausgangspunkt für die Erforschung der Rolle des Sportes auf »Nation« und »Nationalismus« bilden. Die empirischen Grundlagen seiner Studie sind nämlich erratisch. Sie basieren auf der Zeitungslektüre eines einzigen Tages! Viele seiner Schlüsse können hier nicht geteilt werden oder bedürfen wichtiger Zusätze. Es stimmt, dass der Mediensport heute fast omnipräsent ist und auch in den politischen Diskurs Einzug hält. Die männliche Komponente des Mediensports und damit auch die daraus resultierende männlich bestimmte Repräsentation der Nation scheinen ebenfalls vorherrschend zu sein. Der Nationensport *per se* stellt allerdings kein exklusiv männliches Phänomen dar. Auch Frauensport lässt sich mühelos mit Patriotismus verbinden. Außerdem wird, wie noch gezeigt wird, sehr wohl der Patriotismus der anderen im Sportjournalismus behandelt. Billig irrt, wenn er glaubt, dass Sportler aus anderen Ländern nur Helden für das eigene nationale Publikum sein können.

Das Konzept von »*Corporate Nationalism*« im Sport stellt einen eleganten Zugang zum Verständnis von »nationaler Identität« in Zusammenhang mit der Globalisierung dar (vgl. Silk et al. 2005). Sport ist heute sehr stark durch Marketing und einen Warencharakter gekennzeichnet. Das führt allerdings nicht zu einem Verschwinden nationaler Konnotationen, sondern zu ihrer Vermengung mit Etiketten der modernen Warenwelt, etwa den Symbolen von NIKE oder Adidas in Zusammenhang mit Sportstars (vgl. Tomlinson 2005).

Grundlegende Ansätze der Nationalismusforschung und »Nationensport«

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird das Konzept der »nationalen Identität« nochmals aufgegriffen. Zunächst ist es allerdings notwendig, die wichtigsten Ansätze der Nationalismusforschung in Hinsicht auf ihre Bedeutung für die Analyse von »Nationensport« zu besprechen. Hier werden der »Modernismus« von Ernest Gellner, Benedict Anderson und Eric Hobsbawm, sowie der »Ethnosymbolismus« Anthony Smith' diskutiert. Diese Autoren besitzen die Gemeinsamkeit, sich weitgehend mit Fragen der Anfänge von »Nation« und »Na-

tionalismus« auseinanderzusetzen. Damit rücken bei ihnen die Gesellschaften des 19. und anfänglichen 20. Jahrhunderts in den Vordergrund. »Nationensport« erfährt in diesen Untersuchungen daher bloß eine geringe Aufmerksamkeit. Die Wirkung einer modernen »Weltkultur« auf »Nation« und »Nationalismus« wird von den hier vorliegenden Autoren allerdings unterschiedlich bewertet.

Grundzüge modernistischer Ansätze

Gellners Arbeiten über »Nation« und »Nationalismus« sind paradigmatisch für den modernistischen Standpunkt (vgl. z. B. Gellner 2006 [1983]). Für ihn ist die Entwicklung von Nationen eng mit der Entstehung industrieller Gesellschaften verbunden. Eine auf Fabriken und starker Arbeitsteilung beruhende Wirtschaft verändert nämlich das Verhältnis zwischen den bis dahin aliteraten Unterschichten und den Eliten, die traditioneller Weise den Zugang zur »Hochkultur« für sich monopolisierten (Gellner versteht unter »Hochkultur« vor allem die Benutzung einer Schriftsprache). Industriegesellschaften sind daher auf die Verbreitung kontextfreier Sprache im Rahmen einer »Exosozialisation« in den Schulen angewiesen. Gellner rückt nicht Politik, sondern »Kultur« in den Mittelpunkt der Analyse über »Nation« und »Nationalismus«. Somit scheint auf den ersten Blick sein Ansatz für eine Untersuchung über den Nationensport von Bedeutung zu sein. Allerdings beschränkt Gellner sein Konzept von »Kultur« fast ausschließlich auf Sprache, deren Homogenisierung und Diffusion nach unten innerhalb eines Staatsgebildes.

Anderson (Anderson 2005 [1983]) und Hobsbawm (1983) sehen »Nation« und »Nationalismus« in der Tradition des Marxismus als Produkt der Entwicklung des Kapitalismus. Für Hobsbawm sind Nationen zwar jung, aber erscheinen alt aufgrund »erfundener Traditionen« (*invention of tradition*) (vgl. Hobsbawm 1983). Hobsbawm vertritt weiters die These, dass der Nationalstaat ein Auslaufmodell darstelle, weil er auf die Herausforderungen der Globalisierung nicht adäquat reagieren könne (vgl. Hobsbawm 2008). Daher rühre auch die gestiegene Aufmerksamkeit der Wissenschaften für dieses Phänomen. Die Eule der Minerva trete ihren Flug nämlich erst in der Dämmerung an (Hobsbawm 1991).

Am ausführlichsten legt Hobsbawm seinen Standpunkt in »Nation und Nationalismus« dar (Hobsbawm 1991). Hobsbawm sieht »Nationalismus« ebenfalls als politisches Prinzip, wonach die Grenzen von Staat und Nation übereinstimmen sollten. Er fügt dem noch hinzu, dass dieses Prinzip mit einem Verpflichtungsgefühl gegenüber der »Nation« verbunden wäre, das über allen anderen Verpflichtungen stünde. Daher sei es notwendig, die politischen, ökonomischen, technologischen und administrativen Vorbedingungen von »Nation«

und »Nationalismus« zu erkunden. Ohne Buchdruck, Massenmedien oder Schulpflicht hätten die modernen Hochsprachen nicht entstehen und dem Nationalismus keinen Nährboden geben können.

Ein zentrale These Hobsbawms lautet, dass Nationen als »erfundene« Denkfiguren betrachtet werden sollten. Für ihn stellt der Nationalismus den eigentlichen Vorgang dieser Erfindung dar. Daher existieren Nationalismen immer vor Nationen und sollten auch zuerst untersucht werden. Diese These wurde bereits in einem früheren Aufsatz (vgl. Hobsbawm 1983) genauer dargelegt. Hobsbawm geht davon aus, dass dieser Erfindungsprozess von oben ausgeht und im Laufe der Zeit die gesellschaftliche Hierarchie hinunter sickert. Zunächst erfasst er politische, ökonomische oder kulturelle Eliten, ergreift danach die städtischen Mittelschichten, und erst zum Schluss Arbeiter und marginalisierte Gruppen. Oftmals werden »erfundene Traditionen« vom Staat initiiert, wie z.B. staatliche Feiertage oder Gedenkfeierlichkeiten. Manchmal werden aber solche Traditionen von wichtigen nicht-politischen Institutionen wie z.B. Schulen oder Universitäten ins Leben gerufen.

Andersons Konstruktivismus zielt nicht auf das »Fabrizieren« von Traditionen ab, sondern auf ungeplante Entstehungsvorgänge sozialer Wirklichkeiten. Nationen sind für ihn »vorgestellte Gemeinschaften« (*imagined communities*). Nur die Vorstellungskraft erzeuge ein gemeinsames Band zwischen Individuen, die sich persönlich nicht kennen. Weltreligionen stellen dementsprechend noch viel ältere vorgestellte Gemeinschaften dar. Nationen würden jedoch ganz spezifisch als »begrenzt« und »souverän« vorgestellt. Gerade in dieser Spezifizierung liege ihre politische Bedeutung für den Staat.

Im Mittelpunkt von Andersons Analyse steht der »Printkapitalismus«. Dieser setzte in Europa nach der Erfindung des Buchdrucks ein und sorgte dafür, dass sich sowohl die Anzahl wie auch die Inhalte von Büchern und anderen Druckerezeugnissen stark veränderten. Der Buchdruck und die aus ihm resultierende Entstehung des Buchmarktes zog ungeplante Konsequenzen mit sich. Eine dieser Konsequenzen war die Entstehung von standardisierten Nationalsprachen aufgrund der durch den Printkapitalismus notwendig gewordenen Vereinheitlichung der Schriftsprache. Somit wurden Nationalsprachen zu den Trägern eines nationalen Bewusstseins.

Anderson meint, dass im 18. und frühen 19. Jahrhundert die kapitalistisch organisierte Vervielfältigung von Schriftprodukten durch die Einführung von Roman und Zeitung einen weiteren Entwicklungsschub erhielt, der für »Nation« und »Nationalismus« von Bedeutung war. Hierbei verweist Anderson auf Walter Benjamins Konzepte von »messianischer« und »homogener und leerer Zeit« (vgl. Benjamin 1969), die allerdings bei Anderson eine eigene Bedeutung erhalten. Anderson erkennt, dass der technische Fortschritt und die Messung der Zeit durch Uhren zu einer Veränderung der Auffassung dieser selbst führte. In

früheren Epochen glaubte man noch, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in verschlungener Weise miteinander verbunden wären, sodass Ereignisse einer Zeitepoche bereits solche einer anderen vorwegnahmen. Die Naturwissenschaften mit ihrer exakten Messung der Zeit zerstörten diese horizontale chronologische Verbindung. Sie schufen das heute vorherrschende Verständnis von »homogener und leerer Zeit«. So können örtlich getrennte, aber simultan erfolgende Ereignisse miteinander chronologisch in Verbindung gebracht werden (weil ihre Wahrnehmung als »homogen« begriffen wird). Der Roman oder die Zeitung nutzen diese neue Sichtweise von Raum und Zeit. Im Roman werden chronologisch gleichzeitig ablaufende Handlungsmuster zwar hintereinander erzählt, dennoch ist den Lesern das Zeitgleiche von Handlungssträngen bewusst. In der Zeitung erscheinen unverbundene gleichzeitig stattfindende Neuigkeiten, die dennoch eine fiktive Einheit bilden. Zeitungen bringen darüber hinaus viele Menschen dazu, dieselben Neuigkeiten zur selben Zeit wie andere zu lesen. Dadurch entsteht die Gewissheit der Existenz voneinander. Somit konstituiert sich auch eine »vorgestellte Gemeinschaft«.

Bewertung des Ansatzes von Hobsbawm für die Analyse von Nationensport

Hobsbawm bespricht auch die Rolle des Sports andeutungsweise. Er stellt Sportinstitutionen wie die englische *Football Association* (The FA), Tennisclubs oder Schulen als Beispiele von elitären Unternehmungen dar, die »erfundene Traditionen« in die Welt setzten (vgl. Hobsbawm 1983: 295 ff.). Die Theorie der »erfundene Tradition« soll nun anhand dreier Fragen näher besprochen werden: erstens, ob Sport-Traditionen wirklich »erfunden« im Sinne von »fabriziert« werden; zweitens, was eigentlich diese Traditionen ausmacht; und drittens, ob diesen Traditionen vielleicht nicht eine eigene Dynamik anhaftet, wodurch diese nicht als reines Eliten-Projekt beschrieben werden können.

a) Sporttraditionen: fabriziert oder unkontrolliert entstanden

Hobsbawm konstatiert, dass in der Periode von etwa 1870 bis 1914 neben vielen anderen neuen Traditionen auch sportbezogene ihren Ausgang nahmen. Für Hobsbawm vollzieht sich dieser Wandel zu dieser Zeit nicht zufällig. Er fällt mit einer Phase des Kapitalismus zusammen, in der in den meisten Ländern Europas das Bürgertum den alten Adel in vielen Bereichen des politischen Lebens aus Führungspositionen ablöste. Für Hobsbawm hatten daher auch viele sportliche Traditionen, die damals ihren Ausgangspunkt nahmen, wie die Olympischen Spiele und andere nationale und internationale Bewerbe, einerseits die Funktion der Übernahme des britischen Modells durch kontinental-europäische bürger-

liche Führungskreise bei gleichzeitiger Abwertung älterer militärischer Adelsmodelle. Andererseits konnte sich durch diese sportlichen Traditionen das Bürgertum wiederum von den unteren Schichten distanzieren, die teilweise entweder noch nicht Sport praktizierten oder andere Formen körperlicher Erziehung betrieben (vgl. Hobsbawm 1983: 300 f.). Bezeichnend dafür war die Abspaltung des elitären Rugby vom FA-Football. In der Entstehung eines schichtübergreifenden Sports um 1900 lassen sich bereits Elemente der Massenrituale der 1920er und 1930er Jahre erkennen. Vor allem die Praxis des Baus großer Stadien, die mit der Verbreitung des Fußballs einsetzte, wurde von den späteren faschistischen und kommunistischen Regimes wieder aufgegriffen und erhielt eine wichtige Funktion der Manipulation. Somit stellt für Hobsbawm die Zeit von 1870 bis 1914 eine Übergangsperiode dar.

Das IOC und andere Sportverbände bemühen sich tatsächlich, Traditionen zu »erfinden«, wie etwa bei der Gestaltung von Eröffnungszeremonien oder Medaillenverleihungen. Das gilt auch für die Inszenierung des Sports in den 1930er Jahren durch den italienischen Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus, z. B. für die Einführung des Fackellaufs bei den Olympischen Spielen 1936 und die Mischung aus historischem Rückgriff auf die Antike und Monumentalismus. Aber auch in Demokratien wurde zu dieser Zeit der Monumentalismus im Sport gepflegt, denken wir nur an das *Memorial Coliseum* in Los Angeles (der Name verweist schon auf die gewalttätige Macht des römischen Imperiums!) oder an das 100.000 Zuschauer fassende *Estadio Centenario* in Montevideo, in dem die erste Fußballweltmeisterschaft 1930 abgehalten wurde.

Hobsbawm arbeitet jedoch die Rolle moderner Massenmedien für diesen Fabrikationsvorgang zu wenig aus. Er verweist bloß darauf, dass Massenmedien auch im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise wichtig werden (wenn z. B. Marken zur Tradition erklärt werden). Dennoch tritt der Aspekt von Traditions-Fabrikation gerade im Sektor der kommerziellen Sportmedien besonders gut zum Vorschein. Hier dient vor allem der Rückgriff auf angeblich große Augenblicke in einer Sportdisziplin oder besonders heldenhafte und waghalsige Aktionen von Sportlern oder Mannschaften als ein Mittel zur journalistischen Vorbereitung eines Sportereignisses, das diesem eine besondere Bedeutung und damit auch Nachrichtenwert verleiht. Dasselbe gilt, wenn aktuelle Sportergebnisse in eine lange Reihe von vorgeblich ähnlichen historischen Sportergebnissen eingereiht werden, wie Medaillenspiegel und Rekordlisten zeigen. Außerdem werden oft Mannschaften als historische Einheiten aufgefasst, indem etwa ihre aktuelle Leistung mit der eines Vereins des gleichen Namens vor z. B. dreißig Jahren verglichen wird, obwohl damals natürlich kein momentan aktiver Sportler oder Trainer in derselben Mannschaft tätig war. Ähnliches gilt auch für das Nummerieren von Turnieren und Wettbewerben, wodurch diese in eine gedachte historische Kontinuität gestellt werden. Somit fabrizieren Fernsehen

und Zeitungen Traditionen. Damit wollen sie die Bedeutung der Sportereignisse vergrößern. Vor der Übertragung von Wettkämpfen werden manchmal historische Bilder oder Filme früherer Wettkämpfe ausgestrahlt. Das alte Filmmaterial wird dabei meist neu geschnitten und mit moderner Musik oder O-Ton unterlegt. Einige frühere Ereignisse bekommen durch ihre moderne mediale Aufbereitung wahrscheinlich heute mehr Aufmerksamkeit als zum Originalzeitpunkt. Das Internet beschleunigt diesen Zug der Fabrikation von »messianischer Zeit«. So sieht man etwa auf der Homepage des IOC oder auch vieler Sportjournale und Tageszeitungen vor den Olympischen Spielen regelmäßig die Bilder von etwa Jesse Owens Auftritt in Berlin 1936. Damit wird ein Pathos von Demokratie in Verbindung mit den Olympischen Spielen gebracht (was etwa bei den Olympischen Spielen 2008 in Peking eine besondere Bedeutung bekam, denn der Zuseher setzt den chinesischen mit dem nationalsozialistischen Gastgeber gleich).

b) Spielarten und Aspekte von Sporttraditionen

Hobsbawm sieht den Gebrauch von Sporttraditionen relativ undifferenziert. Er bestünde hauptsächlich in der Funktion der Distinktion nach »unten« und der Übernahme eines bürgerlichen Modells englischen Ursprungs. Für die Sicht auf »Nation« und »Nationalismus« ergeben sich allerdings durch die neuen international verbindlichen und grenzüberschreitenden Sporttraditionen wichtige Konsequenzen. Nationale Bewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts strebten danach, Traditionen innerhalb eines Territoriums zu vereinheitlichen. Grenzüberschreitende Sporttraditionen und der aus ihnen resultierende hohe Grad an internationaler Standardisierung erzeugen eine Form von Prestige, bei der es nicht darum geht, etwas besonders einzigartig, sondern besser als andere zu machen. Wir wollen diese Form von Prestige »internationales Siegpresse« nennen.

Internationale Sporttraditionen können außerdem Teil des kollektiven Gedächtnisses von Nationen werden. Sie verbinden somit weltweit bekannte Ereignisse mit einem nationalen Mythos: z. B. »historisch« gewertete Siege oder Niederlagen, außergewöhnliche Leistungen oder eine »goldene« Sportvergangenheit. Somit werden nationale Wir-Bilder und Wir-Ideale immer stärker von Ereignissen in Zusammenhang mit einer globalen Kultur durchsetzt und folgen immer weniger dem Weg partikularistischer Narrative.

c) Die mögliche Eigendynamik von Sporttraditionen

Hobsbawm unterstellt »erfundenen Traditionen« einen instrumentellen Charakter.